

**Veranstaltung zur Vergabe der Stiftung Lebensspur Auszeichnung
„Beachtenswerter Lebensweg von Menschen mit Behinderung“**

**– Beachtenswerte Lebenswege sowie Potenzialentfaltung von
Menschen mit Behinderung im Lichte der Digitalisierung –**

am 29. August 2014

in Köln

Rede des Schirmherrn der Auszeichnung

Prof. Dr. med. Tilman Sauerbruch

(Es gilt das gesprochene Wort)



in Kooperation mit:



Stiftung Lebensspur e.V.

für Menschen mit Behinderung

Warum ich hier stehe, hat mit einer Kastanie, einer Feuerwehr, einem Auto und einem Herrn Joachim Sandner zu tun: Der große Ast einer schönen alten Kastanie brach in voller Blüte in der Argelanderstraße, die in der Südstadt von Bonn liegt, ab. Die Feuerwehr kam zu Hilfe und tat mit ihrem großen roten Auto, Rampe und Leiter das ihre, um in der Krone des schönen Baumes weitere Gefahr mit der Kreissäge zu bannen. Darunter stand das Auto von Herrn Sandner (dem Himmel sei Dank ohne Fahrer). Der herbeigeeilte Besitzer erkannte mich im Kreis der neugierig Zuschauenden. Und später erhielt ich dann eine telefonische Anfrage. Mein Enkel belehrte mich neulich auf der Autobahn, das Unfallglotzen bestraft wird. So stehe ich hier.

Ich habe nach dem Medizinstudium vorwiegend in Heidelberg und München gearbeitet und bekam 1992 den Ruf, eine der drei Medizinischen Kliniken an der Universität Bonn zu leiten. Das waren 20 Jahre. Und nun stehe ich hier nach einem kürzeren Schlenker über die Universität Göttingen als Pensionär, um meiner Rolle als Tagesschirmherr gerecht zu werden. Was aber heißt das, fragte und frage ich mich? Ich soll wohl der Veranstaltung einen gewissen Schutz geben. Schutz – so sehe ich das – für die Rechte derjenigen, die heute geehrt werden. Allerdings will und kann ich mich nur denjenigen nachreihen, die eigentlich diese Aufgabe durchgeführt haben, mit vielem Nachdenken, Behutsamkeit, Zeit und ehrenamtlichen Idealismus, die Mitglieder der Jury, Herr Raimund Allebrand aus Bonn, Herr Johannes Grasser aus Köln, Herr Prof. Heneka aus Bonn, Frau Brigitte Käser aus Hannover, Frau Prof. Niehaus aus Köln, Herr Prof. Reuter aus Köln, Herr Siegfried Saerberg aus Wiehl, Herr Joachim Sandner aus Bonn und Frau Prof. Anna Zembala aus Köln.

Die Preisträger werden gleich gebührend vorgestellt werden. Alle, die sich die Unterlagen angesehen haben, werden sich ihre Gedanken gemacht haben, mit Verwunderung, vor allem aber mit Bewunderung, so jedenfalls ist es mir gegangen.

Ich habe über 40 Jahre mit Krankheit zu tun gehabt. Krankheit, das bedeutet/kann bedeuten Behinderung, Lähmung, Schmerzen, Leiden, begrenzte Zukunft, aber auch Heilung und Wiedereröffnung: viele Spielarten der Bedrohung des Menschen. Als ich die Lebensläufe der heutigen Preisträger las, da wurde mir klar, dass ich – trotz meiner langen ärztlichen Tätigkeit – nie so recht darüber nachgedacht habe, was eigentlich chronische Behinderung bedeutet, weil ich bisher das große Privileg hatte, sie nie erfahren haben zu müssen.

Durch das Lesen dieser Lebensläufe bin ich ein Stück reicher geworden. Dafür möchte ich der Stiftung, Herrn Sandner, aber vor allem den Preisträgern danken.

Die Schicksale der drei Menschen, denen wir heute hier begegnen unterscheiden sich sehr, haben aber doch einige Gemeinsamkeiten, die übergreifende Gedanken anstoßen. Ich bin mir darüber im Klaren, dass die nun folgenden Ausführungen nicht repräsentativ für alle behinderte Menschen sein müssen.

- Alle drei Schicksale begannen früh, prägten also schon die Kindheit, weil Spielarten des Lebens, genetische Veränderungen, zur Stoffwechselkrankheit oder zu einer frühzeitigen Fehlbildungen von Geweben führten, oder weil äußere Katastrophen, ein Geburtstrauma, eine behinderte Zukunft zuwies.
- Die Frage nach dem Warum bleibt im Raum stehen. Nun habe ich, als ich diese Lebensläufe las, zum ersten Mal etwas begriffen. Dass nämlich die Frage nach dem Warum, die ich mir so oft gestellt habe beim Umgang mit Krankheit, falsch gestellt ist. Die Frage muss vielmehr lauten, wie gehe ich, wie gehen wir damit um. Nur dann bekommen wir eine Antwort. Ich danke Ihnen für diese Antwort, liebe Frau Kirch, liebe Frau Buchbauer, lieber Herr Dzavic.



in Kooperation mit:





in Kooperation mit:



Stiftung Lebensspur e.V.

für Menschen mit Behinderung

Lassen Sie mich für diese Antworten Kategorien finden:

Das Bewusstsein von sich selbst

Es ist ja unumgänglich, dass der betroffene Mensch seine Andersartigkeit wahrnimmt. Nun, Andersartigkeit ist ja nichts Spezifisches für den Menschen mit Behinderung, sie betrifft jeden von uns in seinem Verhältnis zum Gegenüber und sie ist letztlich befruchtend. Aus diesem Wahrnehmen der Andersartigkeit können die unterschiedlichsten Reaktionen erfolgen, wie ich das hier auch gelesen habe: Angst, Verunsicherung, Orientierungslosigkeit, Kraftlosigkeit, Schwäche, Hilflosigkeit, Verzweiflung (?), aber *dann* schlägt es auch um in Erlernen von neuen Fähigkeiten, sich zu helfen, Pochen auf neue eigene Rechte, die Fähigkeit, Hilfe einzufordern oder den öffentlichen Raum zu nutzen, Stolz, Mut (Kampfesmut), Bereitschaft zur Competition, Finden eigener Ziele, Wahrnehmung der eigenen Fähigkeiten. Und darüber wird das Bewusstsein von sich selbst zum Selbstbewusstsein, es wird zum Wahrnehmen des eigenen Wertes, es wird zum Selbstwertgefühl.

Die Familie

Gibt es Gesellschaften ohne Familien? Man sagt, dass die Familie der Verbürgerlichung unserer Gesellschaft entspringt, aber es gibt auch Theorien, die die Universalität einer Kernfamilie in der Species Mensch als inhärent zuordnen. Mir erscheint das plausibel. Es kommt auch in allen drei Berichten zum Tragen. Die Familie, vor allem die Eltern sind, wenn sie sich zuwenden, enorm wichtig, wenn ein Elternteil nicht beteiligt ist – was sein kann –, wird dieser Verlust stark wahrgenommen. In den Berichten, die ich gelesen habe, war die Rolle der Eltern noch stärker als die der Geschwister. Aber, immer ist die Familie in ihrem Verbund auch bedroht. Nur - ist das anders, als wenn keine Behinderung den Familienverband herausfordert? Es könnte auch den gegenteiligen Effekt haben. Ich bin unsicher, ob man hier verallgemeinern kann. Die Soziologen werden vielleicht ihre Statistiken darüber gemacht haben.

Freunde

Wirkliche Freunde, enge Freunde, Vertraute. Es ist wahrscheinlich nicht so leicht, die zu bekommen. Aber auch das gilt für jeden Menschen, ob behindert oder nicht. Nur, in dieser Situation sind solch enge Vertraute offenbar das noch größere Geschenk; das kommt in einem der drei Berichte besonders zum Ausdruck. Aber wie bekommt man Freunde in schwierigen Situationen? Hier weiß ich keine einfache Antwort. Es gibt Untersuchungen darüber, dass „Spiegelung“ eine wichtige Rolle spielt. Wenn also ein Gegenüber den Anderen mit einer Behinderung sympathisch findet, kann er ihn, kann er sie, gewinnen und umgekehrt, wenn man offen genug ist, es zu zeigen. Wahrscheinlich dürfen die Persönlichkeiten nicht zu verschieden sein. Aber Freunde zu haben, das habe ich hier beim Lesen neu gelernt, das ist über die Länge des Lebens gerade in diesen Situationen sehr wichtig – muss aber auch gepflegt werden.

Ausbildung

Alle drei Berichte zeigen, wie ungemein wichtig die Rolle der Ausbildungssysteme ist. Sie sind unser Tor in die Gesellschaft, helfen unseren Platz in der Gesellschaft zu finden. In den drei Berichten kommt es sehr klar durch: Schule, Studium, Praxissemester nehmen zentrale Räume ein. Der Begriff der Inklusion, die Debatte darüber, ich – überhaupt nicht vom Fach – habe sie immer mit gewissen Fragezeichen gesehen. Über die drei Berichte habe ich den Begriff nun auch mal konkret verstanden, vor allem auch die Befürworter. Nun,



in Kooperation mit:



Ausbildungsstrukturen, Ausbildungssysteme sind nichts ohne die Menschen, die darin handeln. Und hier können Sie einige wunderbar positive Beispiele in den Schilderungen unserer Preisträger finden – auch negative –, aber die positiven überwiegen in den Berichten. Wie schön! Auch wie tröstlich im Blick auf unsere Gesellschaft! Die Fähigkeiten des vermeintlich Gehandicapten zu erkennen und ihn/sie durch Übertragung des eigenen Wissens, der eigenen Fertigkeiten, zu erweitern, das ist die Kunst, das Vermögen, einiger Akteure in den geschilderten Ausbildungsstrukturen, Schule, Handwerk, Universität. Wie kann man diese besonderen Menschen noch weiter stärken, ihre Zahl erweitern? Ist so etwas Aufgabe der Politik? Passt das in unser Verständnis von Politik, habe ich mich gefragt.

Barrierefreiheit

In den Berichten wurde mir klar, wie wichtig diese ist, nicht nur im Sinne der räumlichen Mobilität, sondern vor allem auch im Sinne der kulturellen und sozialen, sei es nun auf der Hindernisstrecke von A nach B oder im Zug, im Bundestag, aber genauso bei Prüfungen, Zugang zu Medien etc. Die Bewältigung von Distanzen bedarf immer auch ein wenig Kreativität, neben der Routine. Und hier wird unseren Preisträgern mehr Kreativität, weniger Routine abverlangt. Und da kommt, auch so kann man das hier nachlesen, plötzlich ein Momentum hoch, wo diese Kreativität die Routine des vermeintlich Nichtbehinderten schlägt, wie erstaunlich, wie unerwartet diese Überlegenheit, unerwartet für jemanden wie mich, der darüber bisher wenig nachdachte! Nun, ich kann auch kein Candide sein, ich weiß sehr wohl, dass hier heute, im Sinne der im Internet nachlesbaren Kriterien, drei Menschen ausgewählt wurden, die es vermochten, Hindernisse zu überwinden, Leistung aus sich selbst heraus abzurufen, um sie für die persönliche Entwicklung und für die eigenen Potentiale zu nutzen. Die weiteren aufgezählten Kriterien, Vorbild für andere und der Erfolg sind dann häufig eine Beigabe, die sich einstellt und über die die anderen entscheiden.

Diskrepanz zwischen den eigenen Vorstellungen und jener der Gesellschaft

Mir ist klar geworden, wie entscheidend dieser „gap“, diese Spalte ist, und wie wichtig es ist, sie zu überspringen. Sie entsteht, weil die Vorstellung der Lehrer, Freunde, Familie von den eigenen abweichen. Die Lücke kann von beiden Seiten geschlossen werden, oder auch nicht. Häufiger geschieht dies wohl durch die Benachteiligten, durch ihre primäre Vorwegnahme möglicher Hindernisse. Aber es kann auch umgekehrt sein. Hier erzähle ich ihnen eine Geschichte, die ich vor Jahren einmal gelesen habe. Der Soziologe Helmut Dubiel beschreibt beeindruckend in seinem Buch „Tief im Hirn“ seine Erfahrung mit der Parkinson-Erkrankung. In seinem Institut in Deutschland bedauert man ihn, als die Diagnose feststeht, und rät ihm, sich doch zu schonen und zurückzuziehen. In seiner Gruppe in den USA begegnet ihm genau das Gegenteil, man macht ihm klar, dass das ja nicht so schlimm sei, dass er nur weiter machen solle und dass er immer willkommen sei. Letzteres entsprach natürlich viel mehr seinen eigenen Vorstellungen und Wünschen. Das Angebot, gemeinsam die Lücke zu schließen.

Ziele, Erfüllung von Zielen und Sinn

Was mir besonders gefiel, in allen drei Berichten, ist, dass unsere Preisträger Ziele haben, nach deren Erfüllung streben und am Ziel ankommen. Das gibt ihrem Leben Sinn. Wichtig: Diese Ziele werden schrittweise erreicht. Das ist noch entscheidender als bei dem Menschen ohne „Behinderung“, mal abgesehen von den Inhalten der Ziele. Die wesentlichen Inhalte der Ziele unserer Preisträger hängen stark mit dem Abschluss der Schule, des Studiums, der Ausbildung zusammen, das Tor in die Gesellschaft, wie ich es oben genannt habe.

Stiftung Lebensspur e.V.

für Menschen mit Behinderung

Religion

Glaube und Religion werden in diesen Berichten nur einmal erwähnt, nämlich da, wo sie nicht helfen, sondern eine Gesellschaft, im auseinanderbrechenden Jugoslawien, spalten und Leid und Not bringen. Nun sind es meine bescheidenen empirischen Erkenntnisse, dass solche Glaubensgemeinschaften uns Menschen immer begleitet haben. Brauchen wir sie, wie die Familie? Ich bin unsicher, wahrscheinlich schon, aber nicht als spaltendes Moment.

Was ich den Preisträgern wünsche

Leichtigkeit und Humor, wären in mancher der schwierigen Situationen unserer drei Preisträger eine kleine Pause zum Durchatmen. Ich wünsche ihnen, dass solche Pausen gelegentlich aufblitzen.

Und die Antwort auf diesen so bedenkenswerten Satz von dem schon erwähnten Dubiel: „Die moderne Medizin wird uns bei der Suche nach dem verlorenen Glück nicht helfen können“. Als ich die drei Berichte las, hatte ich den Eindruck, das Glück ist nicht verloren, es zeigt sich immer, eher selten, und wenn, meist durch ein günstiges Miteinander.

In dem Bericht von Frau Kirch wird am Schluss Richard von Weizsäcker zitiert „Nicht behindert zu sein, ist wahrlich kein Verdienst, sondern ein Geschenk, das jedem von uns jederzeit genommen werden kann“; man muss aber hinzufügen „und irgendwann genommen wird“. Aber ich habe auch gelernt bei der Vorbereitung auf diese kurze Rede - die dann für mich doch keine Bestrafung, sondern eine Bereicherung war -dass der Begriff Behinderung stark mit der eigenen und gesellschaftlichen Rollenerwartung zusammenhängt. Er löst sich möglicherweise sogar auf, wenn man sich den Satz, den der so oft zitierte Goethe an Eckermann schrieb:

„Im Grunde sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen.“

Ansprechpartner für Fragen:

Christian Schmitt

auszeichnung@stiftung-lebensspur.de

Die Stiftung Lebensspur e.V. mit Sitz in Köln unterstützt Jüngere und Ältere mit unterschiedlichen Behinderungen in ihrer Entwicklung, Entfaltung und in der Erhaltung ihrer individuellen Potenziale. Ziel ist es, die Bildungs- und Inklusionschancen von Jüngeren und Älteren mit Behinderung zu verbessern, indem sie ihre eigenen Fähigkeiten erkennen und nutzen und so eine Teilhabe an der Gesellschaft ganz selbstverständlich wird.

Weitere Informationen unter www.stiftung-lebensspur.de

Abdruck honorarfrei/Beleg erbeten

213 Zeilen, 13.543 Zeichen (mit Leerzeichen)



in Kooperation mit:

